



HEINRICH- ZSCHOKKE- BRIEF

NR. 2

MAI 2002

Mitteilungsorgan der Heinrich-Zschokke-Gesellschaft

Einzelverkaufspreis: Fr. 5.– oder € 3.–

Zschokke im Bewusstsein verankern

Geleitwort von Thomas Pfisterer, Präsident der Heinrich-Zschokke-Gesellschaft

Mit Genugtuung und Stolz stelle ich fest, dass unsere Gesellschaft eine wichtige Aufgabe erfüllt. Sie ist zur Ansprechpartnerin geworden, an die man sich gerne wendet, wenn Fragen im Umfeld von Heinrich Zschokke auftauchen. Als in Magdeburg vergangenes Jahr eine Strasse nach ihm benannt wurde, bat man uns, den Bürgern Zschokkes hauptsächliche Leistungen vorzustellen und so Interesse für den wenig bekannten Magdeburger zu wecken. Im Mai und Juni werden wir ihn in zwei Referaten wir als Politiker und Erzieher würdigen. Der Anlass bietet eine gute Gelegenheit, Beziehungen zwischen dem Aargau und Sachsen-Anhalt, Aarau und Magdeburg zu knüpfen. Oberbürgermeister Dr. Lutz Trümper erklärte sich gerne bereit, eine Delegation von uns zu empfangen.

Im kommenden Jahr feiert der Kanton Aargau mit zahlreichen Festlichkeiten die 200 Jahre seit der Gründung. Wir fanden, dass Zschokke, der den Aargau im ersten halben Jahrhundert wesentlich mitgeprägt und -gestaltet hat, in diesem Rahmen einen gebührenden Platz erhalten sollte. Mit Unterstützung des Regierungsrats dürfen wir ein Buch herausgeben, das Zschokkes Wirken im Aargau von 1802 bis 1848 darstellt. Wir möchten dieses Buch möglichst zahlreichen Lesern in die

Hand geben und sind deshalb froh, dass die Neue Aargauer Bank und die Baufirma Zschokke den Ladenpreis mit einem finanziellen Beitrag niedrig halten helfen. Nur soviel sei vom Inhalt gesagt: Man wird erstaunt sein, wie vielseitig Zschokke tätig war und wie modern, ja visionär manches seiner Anliegen wirkt.

Die Auseinandersetzung mit Heinrich Zschokke muss weiter angeregt und der jungen Generation dabei besondere Achtung geschenkt werden. Darüber hinaus dürfen wir die Sicherung des wertvollen Zschokke-Bestandes nicht vergessen. Des Briefwechsels nimmt sich das Staatsarchiv mit lobenswertem Eifer an. Wichtig ist ferner der „Blumenhaldner“ im Stadtmuseum Aarau, eine handgeschriebene Familienzeitung von einzigartigem kulturhistorischem Wert. Ihn der Forschung zu erhalten, werden wir uns ebenfalls bemühen.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	Seite
Mit Heinrich Zschokke durch Aarau	2
Zschokkes erste Autobiographie	5
Besuch in Basel bei einer unbekannt Person	8
Museo-Logisches zur Zschokkestube im Schlössli Aarau	11
Magdeburg, eine Heimat in der Fremde	14
Vom Schreibtisch der Redaktion	16

Mit Heinrich Zschokke durch Aarau

Ein kleiner Stadtrundgang in Wort und Bild

Heinrich Zschokke spürt man in Aarau, mehr als man ihn sieht. Die Geschichte Aaraus seit der Gründung des Kantons Aargau im Jahr 1803 ist geprägt durch Heinrich Zschokke und seine Dynastie. Er und seine Freunde haben den Kanton zu dem gemacht, wodurch er im 19. Jahrhundert allenthalben bekannt wurde: zu einem Kulturkanton, und die Stadt Aarau zu ihrem Zentrum.

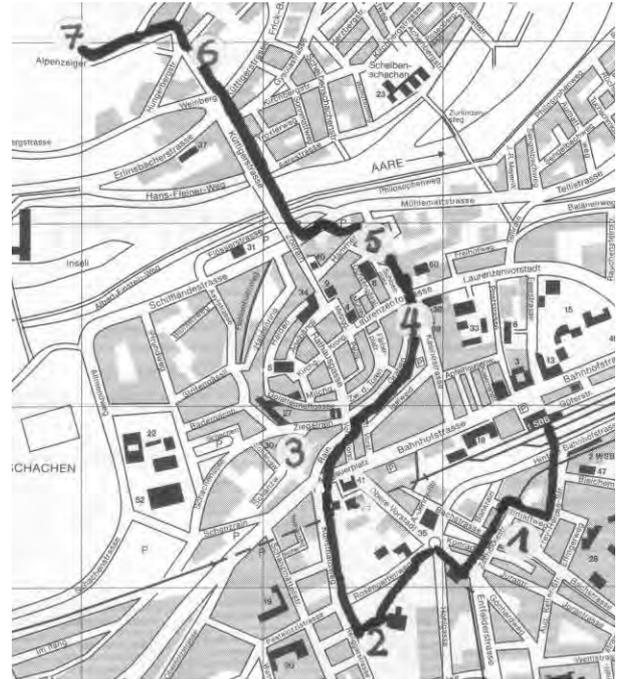
Von Zschokkes Hand flogen Publikationen und Briefe in die ganze Welt, und kaum ein Fremder von Rang und Namen, der in der Gegend vorbeikam, liess es sich nehmen, in Aarau kurz anzuhalten, um den berühmten Volksschriftsteller, Politiker und Pädagogen zu sprechen oder mindestens von weitem zu sehen. Jeder Bürger, jeder Landsasse, von der einfachen Magd bis zum Rats Herrn, wusste den Weg zur „Blumenhalde“, Zschokkes Wohnsitz.

Und heute? Die Probe aufs Exempel: Einem Freund aus Magdeburg gaben wir als Adresse „Blumenhalde, Küttigerstrasse 21“ an. Aarau ist ein kleines Städtchen. Aber selbst in den umliegenden Läden konnte man ihm nicht auf Anhieb sagen, wo sich die Blumenhalde befindet.

Heinrich Zschokke ist vielen Aarauern kein Begriff mehr. Er ist aus dem Bewusstsein der letzten beiden Generationen verschwunden, ein Relikt aus vergangenen Zeiten. Wo er lebte, was er tat, ist weitgehend unbekannt.

Was tun, wenn heute ein Fremder nach Aarau kommt und nach Zschokke fragt? Wen will er fragen? Wir laden Sie zu einer kleinen Bildreportage auf den sichtbaren Spuren Heinrich Zschokkes durch Aarau ein.

Wir beginnen am Ausgangspunkt fast jeder Reise von früher: am Bahnhof. Wir wenden uns zunächst aber nicht zur Bahnhofstrasse und Altstadt, sondern in die entgegengesetzte Richtung. Wenn wir die Hauptunterführung südwärts verlassen, sehen wir rechterhand, an der Frey-Herosé-Strasse 12, das Wielandhaus. Dort befindet sich im Untergeschoss die Freimaurerloge „zur Brudertreue“, die von Zschokke 1810 mitbegründet wurde. Schon mit zwanzig Jahren trat Zschokke in Frankfurt an der Oder in die Loge „Au cœur sincère“ ein und wurde drei Jahre später Meister vom Stuhl. Seine Gedanken waren zeitlebens von der Freimaurerei geprägt, obwohl er nur kurze Zeit aktives Mitglied der Aarauer Loge war. In einer Vitrine ist ein Brief von ihm ausgestellt, und das Logenarchiv enthält manche Kostbarkeiten.



Stadtplan von Aarau mit den einzelnen Etappen

1. Zschokkestrasse

Wir biegen nach rechts in die Bachstrasse ein und stehen schon bald an unserem ersten Ziel: dem Eingang der Zschokkestrasse. In diesem Villenviertel, das ehrwürdig und etwas verschlafen wirkt, trägt jede zweite Strasse einen berühmten Namen aus dem 19. Jahrhundert. Einst war es Zeichen für die Expansion einer sich kräftig entwickelnden Industriestadt.



Wann die Zschokkestrasse ihren Namen bekam und ob sie überhaupt von Anfang an nach Heinrich Zschokke benannt wurde, ist strittig. 1875 erbaute sich ein Enkel, Buchhändler Guido Zschokke-Sauerländer, hier ein Wohnhaus, Nr. 995 im „Neuen Quartier“, das mittlerweile nicht mehr steht. Im Adressbuch taucht der Name Zschokkestrasse 1888 zum ersten Mal auf. Zu jener Zeit

liess sich gegenüber der Strasse ein anderer Enkel, der Bauunternehmer Conradin Zschokke, nieder. Im gleichen Haus richtete Hermann Zschokke, der jüngste Bruder Guidos, eine Versicherungsagentur ein. Heute ist die kurze Quartierstrasse keine postalische Adresse mehr, und so wird auch kein Taxifahrer in die Verlegenheit kommen, sie suchen zu müssen.

Hinter der grosszügigen Villa von Conradin Zschokke, die heute eine Abteilung des kantonalen Baudepartements beherbergt, ist der Buchenhof, ein moderner Komplex, in dem auch das Staatsarchiv seinen Sitz hat. Es enthält die weltweit grösste und wichtigste Sammlung von Briefen und Dokumenten Heinrich Zschokkes aus verschiedenen Nachlässen, und wer einen der beiden Lesesäle benutzt, darf unter seiner bronzierten Büste arbeiten.

2. Zschokkes Grab

Da wir das Staatsarchiv in der ersten Ausgabe des Heinrich-Zschokke-Briefs vorgestellt haben, lassen wir es links liegen, gehen in Richtung Stadt und biegen nach 150 Metern in den Rosengartenweg ein. Wohl jeder Aarauer kennt diese Strasse: Sie ist mit dem Friedhof verbunden. Am 30. Juni 1848 wurde Zschokke, begleitet von einem langen Geleit, hier zur letzten Ruhe gebracht.



Pfarrer Rudolf Wernly schrieb ein halbes Jahrhundert später über das Grab: „Wer den prächtig angelegten und wehevollen Friedhof, den ‚Rosengarten‘ von Aarau betritt, der kommt auf einem der ersten Wege, die vom Eingang westwärts führen, zu einem eigenartigen älteren Grabe. Kein stattliches Monument verkündet uns den Namen noch die Werke des darin Ruhenden. Zu Häupten ragt ein dürrer Baumstrunk empor, dicht und schwer von rankendem Epheu überwachsen. Auf dem kleinen Hügel selbst, von dunkelgrünem Blätterwerk dicht umspinnen, liegt eine schlichte Steintafel.“¹

Der Grabstein Zschokkes wurde nach dem Ausbau des Friedhofs in die Südwestecke verschoben. Seit 1998 steht er an der Westmauer unweit von demjenigen seines Sohns Emil. Das Grab

von Heinrich Zschokkes Frau Anna Elisabeth (Nanny) findet man an einer ganz anderen Stelle: an der Nordwand des ehemaligen Leichenhauses, das heute von der Friedhofsgärtnerei benutzt wird.

3. Haus am Rain

Weiter in Richtung Stadt kommen wir am Grossratsgebäude und an der Kantonsbibliothek vorbei, wo Heinrich Zschokkes wertvolle Flugschriften-sammlung, seine „Schweizerbibliothek“, und seine Werke in vielerlei Auflagen und Sprachen zu finden sind. Wir überqueren beim Kunsthaus und beim Regierungsgebäude den Aargauerplatz und gelangen an den „Rain“. In der heutigen Nr. 18 bezog Heinrich Zschokke 1807 mit seiner Frau und dem ältesten Sohn Theodor seine erste Aarauer Wohnung. Er kaufte das bereits eingerichtete Haus mit dem dahinter liegenden Garten und Schuppen für 900 Louisdor oder 14'400 Franken und bezahlte 100 Louisdor bar, den Rest verteilt bis 1824. Im Jahr darauf verkaufte er das Haus wieder.²



Da für die (noch nicht zahlreiche) Familie zunächst reichlich Platz war, fanden hier auch die Sitzungen der von Zschokke gegründeten „Gesellschaft für vaterländische Kultur“ und der Loge „zur Brudertreue“ statt, diese in einem blau tapezierten Raum. Leider fehlt am Haus am Rain eine

Gedenktafel, die an den berühmten Bürger der Stadt erinnert.

4. Zschokke-Denkmal

Durch die Vordere Vorstadt mit den wunderschönen Giebelhäusern und über den Graben gelangen wir zum Kasinoplatz und zum Standbild Zschokkes: einer Bronzestatue auf einem Granitsockel mit einer Gesamthöhe von über 5 Metern, umrahmt von Kastanienbäumen.



Zschokkes Statue nimmt die Pose eines römischen Staatsmanns und Gelehrten ein, das Gesicht konzentriert, sinnend und wach, den Blick vorwärts gerichtet. In der rechten Hand hält Zschokke eine Schreibfeder, in der linken ein halb gerolltes Schriftstück. Die Haltung strahlt Würde aus und Kraft. In Goldbuchstaben ist auf dem Postament zu lesen: „Heinrich Zschokke. 1771–1848. Schriftsteller, Staatsmann und Volksfreund. Das Vaterland.“

1881 hatte der Einwohnerverein von Aarau den Beschluss gefasst, Zschokke „auf einem öffentlichen Platze, sofern die städtischen Behörden hierzu ihre Einwilligung geben, ein Denkmal zu errichten, das in antikem Sinne durchaus auch eine Manifestation der Kunst sein soll“. Ein Komitee mit Bundesrat Welti als Ehrenpräsidenten sammelte im In- und Ausland Geld. Sechs Jahre später wurde das Projekt ausgeschrieben, und im Juli 1891 fiel die Wahl der Jury auf den Entwurf des Schweizer Bildhauers Alfred Lanz. Am 13. Juli

1894 konnte das Denkmal eingeweiht werden. Gipsabgüsse des Modells befinden sich im Stadtmuseum und neuerdings, von einer Künstlerin gestaltet, in der Schalterhalle der Neuen Aargauer Bank an der Bahnhofstrasse 49, die damit ihren Mitgründer ehrt.

5. Stadtmuseum Alt-Aarau

Wenige Schritte vom Denkmal entfernt ist der Schlossplatz, wo vor uns eine Feste aufragt, die auf das 11. Jahrhundert zurückgeht: das „Schlössli“, seit 1938 Stadtmuseum. Über eine Holzbrücke erreichen wir den Eingang und kommen über eine Wendeltreppe in die Zschokke-Stube im ersten Stock. Dr. Martin Pestalozzi, Direktor des Museums und Stadtarchivar, führt uns herum. Er hat sich freundlicherweise bereit erklärt, in diesem Heft für uns exklusiv eine kleine Beschreibung der Zschokke-Stube zu geben. Wir werfen noch rasch einen Blick durch ein Nordfenster auf unser nächstes Ziel, die Blumenhalde auf der anderen Seite der Aare, am Jurahang.

6. Blumenhalde

Wir überqueren den Fluss über die Aarebrücke und steigen die Weinbergstrasse hinan. Die Blumenhalde ist eine freistehende Villa mit hervorspringendem Mittelteil und zwei Flügeln mit Flachdächern. Das originalgetreue Dachgeländer wirkt wie Zinnen. Es ist verblüffend, mit welchen einfachen Mitteln sich die Harmonie und Eleganz dieses Gebäudes entfaltet. Zschokke selbst entwarf die Pläne und überwachte auch ihre Ausführung.



Am 25.4.1817 war Grundsteinlegung, und am 10.8.1818 zog die Familie in die Blumenhalde ein. Das Haus blieb im Besitz der Familie bis zum Tod der Witwe des jüngsten Sohns, Olivier, und wurde 1919 an Ingenieur Alfred Oehler verkauft. 1946 wurde es unter Denkmalschutz gestellt und 1956 von der Ortsbürgergemeinde Aarau erworben. 1989–1990 wurde es renoviert.³ Es ist seither kantonales Didaktikum für Bezirkslehrer unter der Leitung von Prof. Rudolf Künzli. Mit seinem hellen Lichthof lädt es zum Verweilen ein und wird auch rege für kulturelle Veranstaltungen genutzt.

Die Mitglieder der Heinrich-Zschokke-Gesellschaft kennen die Blumenhalde von unseren Veranstaltungen.

7. Gedenkstein am Hungerberg

Wir steigen den steilen Weg weiter hinauf und biegen links in den Alpenzeiger-Fussweg ein. In einer grossen Wiese rechts, noch bevor der Weg in den Wald mündet, steht eine einsame Sommerlinde. Ein kaum mehr sichtbarer Kiesweg führt dorthin.



Hier befindet sich ein grauer, moosbewachsener Stein aus Jurakalk. Er wurde am 27. Oktober 1973

vom Schweizerischen Forstverein „dem grossen Forstpionier unseres Landes“ Heinrich Zschokke geweiht. Prof. Albert Hauser würdigte in seiner Rede die Leistung Zschokkes, der, zunächst als Oberforst- und Bergrat, dann als Oberforstinspektor, ein Vierteljahrhundert lang mit der Organisation und Bewirtschaftung der Aargauer Staatswäldungen betraut war.

Der kleine Abstecher auf die Anhöhe des Hungerbergs lohnt sich. Von hier oben geniessen wir einen schönen Ausblick auf die Stadt Aarau.

Werner Ort

- ¹ R. Wernly: Vater Heinrich Zschokke. Ein Lebens- und Charakterbild, Aarau 1894, S. 1.
- ² Heinz Sauerländer: Heinrich Zschokke und Heinrich Remigius Sauerländer, zwei Häupter der „Aarauener Partei“. Aarauener Neujahrsblätter 1996, Sonderdruck, S. 10 f.
- ³ [Ernst Zschokke:] Die Blumenhalde 1817–1917; Rolf Zschokke: 150 Jahre Blumenhalde. Zschokkes Blumenhalde und ihre Bewohner, Separatdruck aus dem „Aargauer Tagblatt“, August 1968; Die Blumenhalde – Ein Haus, ein Begegnungsort, eine Einrichtung, Mappe, o. J.

Zschokkes erste Autobiographie

Bis zum Vorliegen einer wissenschaftlich sorgfältigen Biographie ist die Hauptquelle zur Kenntnis von Zschokkes Leben noch immer seine eigene Darstellung, der erste Band von „Eine Selbstschau“ aus dem Jahr 1842, den Prof. Rémy Charbon in einem fotomechanischen Nachdruck 1977 neu auflegte. Die Entstehung von „Eine Selbstschau“ durchlief mehrere Phasen, an deren Anfang die folgende, bisher unbekannt kleine Skizze liegt. Ich bin in der Ausgabe des Briefwechsels zwischen Zschokke und Sauerländer bereits einmal darauf zu sprechen gekommen.¹

Das Rheinische Taschenbuch

Johann David Sauerländer wünschte im „Rheinischen Taschenbuch auf das Jahr 1824“ von seinem Autor Eduard Hufnagel eine kurze biographische Skizze Zschokkes und fragte wegen der Lebensdaten seinen älteren Bruder Heinrich Remigius in Aarau, der sich mit diesem Anliegen wiederum an Zschokke wandte. Dieser Brief ist nicht mehr vorhanden, wohl aber Zschokkes (undatierte) Antwort an Sauerländer: „Hier, Lieber, dem ich nichts abschlagen kann und will, die genauen Hauptdata aus meinem Leben. Ich erstaune selbst über das Durcheinander. Schicke mir mein Brouillon wieder; sage dem der daraus eine Skiz-

ze meines Lebens verarbeiten will, er solle nicht loben und preisen. So etwas schadet mehr.“

Wir können den Brief zeitlich einigermaßen einordnen, denn am 25.6.1823 schrieb Johann David Sauerländer seinem Bruder: „Sende mir das Mscpt directe hierher: Es wird doch nicht viel geben? Und bis wann glaubst du, dass ich es erhalten kann?“ Zwei Wochen später, am 8.7.1823, konnte Johann Valentin Adrian, Redaktor des Rheinischen Taschenbuchs, seinem Freund Friedrich von Matthisson mitteilen: „Der Druck des Taschenbuchs ist fast vollendet. Zschokke's Selbstbiographie wird Dich erfreuen ... Zschokke's Gesicht wird das Titelpuffer zieren.“

Hier nun der handschriftliche Text Zschokkes aus dem Archiv Haus Sauerländer in Aarau.

Heinrich Zschokkes Lebensskizze im Wortlaut

„Heinr. Zschokke ward den 22 März 1771 zu Magdeburg geboren, studirte auf der Universität Frankfurt an der Oder Philosophie, Theologie, dann auch Cameralien; nahm den philosophischen Doctorgrad an, und hielt seit dem Herbst 1792 auf derselben Universität mit Beifall Vorlesungen über Naturrecht, Aesthetik, Kirchengeschichte und Exegese mehrerer Schriften des neuen Testaments.

lieutenant Moncey, iezzigen Duc de Conegliano, über den Gotthard zu begleiten und die italienische Schweiz, die Kantone Lugano und Bellinzona zu reorganisiren.



Zschokke-Porträt von Friedrich Fleischmann² im Rheinischen Taschenbuch auf das Jahr 1824

Er begleitete Moncey Ende May, Anfang Juny 1800 durch Uri über den Gotthard, übernahm die Verwaltung der italiänischen Schweiz, stellte die gesezliche Ordnung und öffentliche Sicherheit wieder her und verlies das Land im Herbst desselben Jahres vollkommen beruhigt unter wakkern von ihm vorgeschlagnen Regirungsstatthaltern und Verwaltungskammern. Dann ging er nach Bern zurück, um wegen der Willkühren und Kornwuchereien die in Massena's Namen verübt wurden, beim franz. Gesandten Reinhard Vorstellung zu machen. Sie waren sowohl bei diesem als beim General Matthieu Dumas, damals Chef des Generalstabs der 2ten Reservearmee nicht ohne Wirkung. – Die helvet. Regirung lies ihn aber nicht wieder nach Italien zurück kehren, sondern ernannte ihn [im] Spätjahr 1800 sogleich zum Regirungsstatthalter des Kantons Basel, wo das Volk in der Gegend von Gelterkinden im Begriff stand, wegen der Bodenzinse u. Zehnden Aufruhr zu beginnen. Dieser brach, da der Regstatth. kaum 14 Tage in Basel war aus. Er wagte sein Leben mitten unter die bewaffneten Aufrührer, um Vergiesung von Bürgerblut zu verhüten. Die Gemeinde wurde nachher entwaffnet. Er bekleidete die Stelle bis gegen Ende des folgenden Jahrs, da die Centralregirung zu Bern, an deren Spitze Aloys Reding nun stand, die ersten, entschiedenen Schritte

zur Herstellung des Föderalismus that. Er legte seine Stelle nieder, weil er nicht ohne Grund in der Wiederkehr des Föderalismus die Wiederkehr aller Gebrechen fürchtete, durch welche die Schweiz zu Grunde gegangen war. Eben darum lehnte er auch die Anträge des Landammanns der Schweiz Aloys Reding ab, als helvetischer Gesandter nach Lüneville zu gehn. Er begab sich im Frühling 1802 ins Privatleben aufs Schloss Biberstein im K. Aargau.

Hier lebte er in der Stille den Wissenschaften, ohne alle Theilnahme an den öffentl. Händeln u. Verwirrungen, bis die Vermittlungsurkunde des ersten Consuls Napoleon das Loos der Schweiz auf die damals ihr allerdings wohlthuedenste Weise entschied. Da ernannte ihn die Regierung des Kantons Aargau, zum Mitglied des Oberforst- und Bergamtes 1804; beschenkte ihn mit dem Staatsbürgerrecht, so wie ihn die Gemeinde Üken im Frikthal mit dem Geschenk des Gemeindegemeinschafts überraschte. Hier und in diesem Jahr war es auch, wo er das Volksblatt „der Schweizerbote“ begann, um vermittelst der Öffentlichkeit, und auf den Geist des Volks einwirkend, die bessern Früchte der Revolution zu retten.

Das übrige weißt du.“



Titelblatt des Rheinischen Taschenbuchs

Zschokkes Reaktion

Diese Darstellung wurde im „Rheinischen Taschenbuch“ ausgeschmückt und ergänzt um die Jahre nach 1804, mit Hinweisen auf die wichtigsten Werke Zschokkes und viel Lob für seine

Vielseitigkeit, seine Bedeutung als Volksschriftsteller und seine charakterlichen Qualitäten.³

Zschokke war geschmeichelt ob dieser Huldigung und schrieb an Johann David Sauerländer am 5.10.1823, als er den frisch gedruckten Almanach in den Händen hielt: „Ich bin gestern Abend im Kreise meiner Buben, als ich den ersten Blick in Ihr schönes Geschenk warf, und die andern mir über die Achsel sahn, roth geworden, wie ein Mädchen, dem man zum erstenmahl sagt, es wäre eine Art Engel, wovon es bisher selber nichts gewusst und wovon ihm der ehrliche Spiegel kein Wort gemeldet hatte. Und es geht mir zur Stunde noch, wie dem verblüfften Mädchen; weiß nicht, ob ich aufrecht stehn bleiben, oder mich verbeugen, oder freundlich, oder böse thun soll? Ich sage Thun, denn es ist doch mit dem Thun und Seyn ein Andres. Kein Mädchen nimmts im vollen Ernst übel, wenn man ihm die Ehre erweist, es artig zu finden; und es geht auch wohl den bescheidensten Männern nicht besser. – Also von Allem still!“

Angesichts dieser Lebensskizze, welche die Wertschätzung seiner Verehrer und Freunde zum Ausdruck brachte und bestimmt ehrlich gemeint, aber nicht ganz vorurteilslos war, fühlte sich Zschokke veranlasst, die Darstellung seiner Biographie künftig selber an die Hand zu nehmen, und liess sie in wesentlich erweiterter Form 1825 in den ersten Band seiner „Ausgewählten Schriften“ als „Lebensgeschichtliche Umrisse“ aufnehmen.⁴

Werner Ort

¹ „Guten Morgen, Lieber!“ Der Briefwechsel Heinrich Zschokkes mit seinem Verleger Sauerländer, Bern etc. 2001, S. 70 f.

² Friedrich Fleischmann (1791–1834), Nürnberger Kupfer- und Stahlstecher, Erfinder einer Liniermaschine, Schöpfer zahlreicher Vignetten und Almanachbilder.

³ Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1824, 14. Jg., Frankfurt/Main, S. 272-303.

⁴ Ausgewählte Schriften, Band 1, S. 3-62.

Besuch in Basel bei einer unbekanntenen Person

Zur Zeit der vorvorletzten Jahrhundertwende, also um 1800, war es geradezu Mode, nach Paris zu reisen oder nach Paris gereist zu sein, und noch besser war es, wenn der Reisende auch einen Bericht über seine Reise vorlegen konnte. Denn die Leute in ganz Europa hatten den Eindruck, dass Paris die überhaupt wichtigste Stadt der Welt war, vor allem auch darum, weil sie der Schauplatz der grossen Französischen Revolution geworden war. Was hatte sich da nicht alles ereignet: die Enthauptung des Königs, die Schreckensherrschaft der Jakobiner, die Machtübernahme durch das Direktorium und zuletzt, 1799, der Aufstieg Napoleons. Wer nach Paris reiste, musste Zeuge werden von Ereignissen, die ganz Europa bewegten.

Auch Heinrich Zschokke war rund fünf Jahre vorher in Paris gewesen und hatte als junger Mann von weniger als 25 Jahren seine Erlebnisse gehabt. Wenn sich ältere Zeitgenossen aus der Schweiz ebenfalls Richtung Paris aufmachten, so geschah das gelegentlich mit mehr Skepsis; denn die Schnelligkeit, mit der sich in Paris die Ereignisse überstürzten, war nicht nach jedermanns Geschmack.

Ulrich Hegner, der Literat aus Winterthur

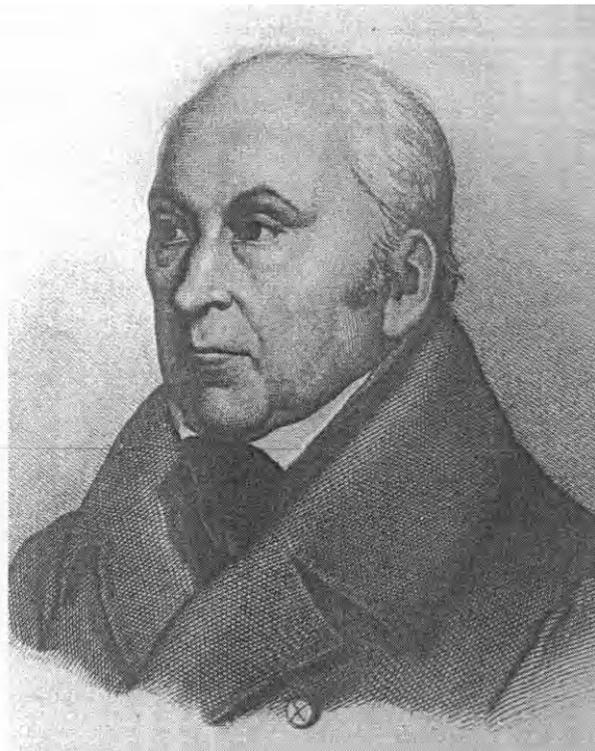
Ein solcher Reisender war Ulrich Hegner, rund 12 Jahre älter als Heinrich Zschokke, ein gebore-

ner Winterthurer, der sich als Kunsthistoriker und Literat schon einen gewissen Namen geschaffen hatte. 1801 entschloss er sich zu einer Reise nach Paris, und es ist anzunehmen, dass er seinen grossen Roman über die Revolution in der Schweiz, die zur Etablierung der Helvetischen Republik von 1798 führte, nämlich „Saly's Revolutionstage“, schon weitgehend abgeschlossen hatte.

Was ihn in Paris interessierte, war weniger die Politik, als dass er sich als kunsthistorisch interessierter Tourist mit Land und Leuten vertraut machen wollte, die für das Geschick Europas die bestimmenden geworden waren.

Die Reise nach Paris führte über Basel; man reiste in grossen Postkutschen, die im Hinblick auf den Komfort einige Wünsche offen liessen. Unvermeidlich war es auch, dass man an den Poststationen, wo die Kutschen gewechselt wurden, zu längeren Aufenthalten gezwungen war. Das war auch in Basel der Fall, und so überlegte sich Ulrich Hegner, wen er in Basel besuchen könnte. Hegner war selber von 1798 bis 1801 helvetischer Kantonsrichter gewesen, hatte sich darüber hinaus dank seinem Roman mit den verschiedensten Aspekten der helvetischen Staatsumwälzung beschäftigt – also war es naheliegend, dass er in Basel jemand besuchen würde, der in einer erkennbaren Beziehung zu dieser Helveti-

schen Republik stand oder von dem Hegner dank seinen eigenen Erfahrungen schon eine gewisse Vorstellung besass.



Stahlstich von Johann Ulrich Hegner

Hegners Aufenthalt in Basel

In seinem Reisebericht¹ las ich die Schilderung dieses Besuches wie folgt: „Auch hier lernte ich wieder aus der persönlichen Bekanntschaft mit einem trefflichen Manne, wie sehr man sich oft in dem Bilde irren kann, das man sich von einem Menschen, wenn man ihn nach seinen Schriften beurtheilt, macht. Ich hatte einige Vorurtheile gegen ihn wegen seiner politischen und belletristischen Schriftstellerey, indem mir dünkte, er lasse sich als Politiker zu schnell von dem günstigen Scheine des Augenblicks und als Schriftsteller zu sehr von dem Glanze fremder Autorität hinreisen, und opfere seinem lebhaften Sinne für fremdes Verdienst und seiner Gabe der schnellen Vollendung zu oft die Originalität der Wahrheit und den guten Geschmack auf. Aber mancher kann noch kein Glück mit seinen Büchern gemacht haben, weil er seine eigentliche Bestimmung noch nicht kennt, und doch voll grosser Eigenschaften seyn, so wie dieser, der sich mir im Umgange bald als einen Mann von eigenthümlichem Geiste, grossem Verstand und kräftigem Willen zeigte, dessen jugendlicher Enthusiasmus, abgekühlt durch die lehrreichen Erfahrungen der Revolution, einer wohlmeinenden Klugheit Platz gemacht zu haben scheint, welche, durch seinen emporstrebenden Geist getrieben, seinen politischen Wirkungskreis in unserm Vaterlande noch mehr erweitern könnte, als er es gegenwärtig

schon ist, wofern ihm nicht der unauslöschliche Hass der aristokratischen Parthey gegen alle homines novos, und die damit verbundene leidenschaftliche Verkleinerung alles Guten, das nicht der alten Quell enttröpfelt, im Wege steht. Aber ach! so lange noch auf der einen Seite dieser blinde Hass des aristokratischen Haufens, nicht nur gegen Sachen sondern auch gegen persönliches Verdienst, fortdauert, und auf der andern Seite die krasseste Selbstsucht die Schritte der Demagogen leitet, so steht es noch schlecht um das Vaterland, und es ist zu befürchten, dass wenn nicht bald ein erfahrener Gärtner kommt, der dieses Unkraut auszutilgen vermag, oder ein treuer Hirt, der sich der wenigen noch unangesteckten Schafe erbarmet, gar alles zu Grunde gehe, und das viele Böse auch das Gute mit sich ins Verderben ziehe.“

Anonymität von Hegners Gegenüber

Heinrich Zschokke ist mit Namen nicht genannt, aber er ist ohne jeden Zweifel gemeint. Wen gäbe es sonst in Basel, der 1801 durch seine politische und belletristische Schriftstellerei bekannt wäre und zugleich als Politiker gilt? Wer ist es, der – offensichtlich in noch jugendlichem Alter – seine eigentliche Bestimmung noch nicht kennt, doch voll grosser Eigenschaften ist? Wer blickt im Basel von 1801 auf lehrreiche Erfahrungen der Revolution zurück, wenn man einmal annimmt, dazu gehöre auch ein Aufenthalt in Paris? Wer gilt in dieser Stadt als homo novus, der vom alten Patriziat (eine klassische Aristokratie war Basel nicht) schräg angesehen wird? Peter Ochs ist um diese Zeit vermutlich gar nicht in Basel, den jugendlichen Enthusiasmus hat er verloren. Peter Burckhardt, Johann Heinrich Wieland, Peter Vischer sind alles keine Leute, die eine sowohl politische wie belletristische Schriftstellerei betreiben. Es gibt im damaligen Basel neben dem jungen helvetischen Statthalter keine Person, auf die Hegners Beschreibung passen könnte.

Warum nennt er ihn nicht mit Namen? Offenbar hat ihm Zschokke auch eröffnet, dass er seine Stelle als helvetischer Statthalter als eine vorübergehende betrachte, und dann ist das politische Ansehen dieses über Graubünden in die Schweiz geflüchteten Magdeburgers, der im Auftrag der helvetischen Behörden ein Büro für Nationalkultur leitete, ja doch ziemlich kontrovers – kontrovers wohl auch insofern, als die Schicksale und Karrieren in den Monaten und Jahren nach 1801 äusserst belebt waren. Beim erstmaligen Druck des Reiseberichtes von Hegner würde Zschokke ziemlich sicher nicht mehr in Basel sein.

Welches die Gespräche waren, die Hegner und Zschokke führten, lässt sich nur vermuten. Hegner spricht davon, dass ein erfahrener Gärtner kommen sollte, um das Unkraut, das Aristokraten und

Demagogen im Vaterland wachsen liessen, auszuliegen – es kann damit eigentlich nur Napoleon gemeint sein. Die andere Variante wäre der treue Hirt, der sich der wenigen noch unangesteckten Schafe erbarmt – Aloys Reding könnte gemeint sein. Also haben Hegner und Zschokke ziemlich riskante Gespräche geführt, die man auch mit subversiv bezeichnen könnte.

Auch von daher war es naheliegend, dass Hegner den Namen seines Gesprächspartners verschwieg. Aber den guten Eindruck, den ihm Zschokke machte, wollte er nicht verschweigen.

Markus Kutter

Ergänzung

Am folgenden Tag, dem 16. Mai 1801, reiste Hegner mit der Diligence weiter nach Paris, wo er an Pfingsten ankam. Am Dienstag sprach er beim Schweizer Botschafter Stapfer vor, um sich eine Audienz beim Ersten Konsul Bonaparte zu verschaffen. So weit werden wir durch Hegner in seinem Werk „Auch ich war in Paris“ selber unterrichtet. Dass er Bonaparte aufsuchte, erwähnt er hier nicht, erst in seinen gesammelten Schriften, wenn auch nur kurz.²

Hegner hatte wichtige Post an Bonaparte bei sich. Hedwig Waser schreibt in ihrer Biographie über Hegner:³ „An diesen Allgewaltigen trug Hegner einen Brief in der Tasche, von Zschokke, dem unermüdlich für sein Adoptivvaterland Besorgten.“

Durch Recherchen im Staatsarchiv des Kantons Baselstadt ist Folgendes zum möglichen Inhalt dieses Briefes zu finden: Aus Erlangen, dem Hauptquartier der Schweizer Emigranten, schickte Junker und Hauptmann Hans Jakob Gonzenbach (1754–1811) im Frühling 1801 Warnungen über ein gegen Bonaparte geplantes Attentat an Zschokke. Die Weiterleitung dieser Nachricht duldeten keinen Aufschub. Der Brief wurde von Zschokke, nach Rücksprache mit dem Justizminister, abgeschickt. Zschokke bat Gonzenbach um weitere Enthüllungen über das Treiben der Emigranten. Gonzenbach, der damit eine Rückkehr in die Schweiz und die Rückgabe seiner Landgüter erwirken wollte, versorgte Zschokke in der Folge weiterhin mit eher zweifelhaftem geheimdienstlichen Stoff. Es ist durchaus denkbar, dass Hegner einen solchen Brief mit sich nahm und versprach, ihn Bonaparte persönlich auszuhändigen.

Eine weitere, fast noch wahrscheinlichere Möglichkeit: Nach dem Frieden von Lunéville (9.2.1801) herrschte in der Schweiz Jubel und eine Verfassungseuphorie. Allenthalben hoffte man, den Kurs der Schweiz neu festlegen zu können. Auch Zschokke entwickelte Ideen für eine neue

helvetische Verfassung. Es ist ihm zuzutrauen, dass er sie nicht nur dem Innenminister Rengger und seinem Freund Aloys Reding anvertraute, sondern auch Bonaparte persönlich sandte.

Er hatte seinen Verfassungsentwurf gerade fertiggestellt, als Hegner bei ihm eintraf, und es wäre kurios, wenn er mit ihm nicht hauptsächlich darüber gesprochen hätte. Die anfangs zitierte Stelle aus Hegners Reisebericht deutet daraufhin. Was beide nicht wussten: Bonaparte hatte seine eigene Vorstellung darüber, wie die zukünftige Schweiz aussehen sollte. Als „Vorschlag eines Unbekannten“ teilte er sie den Schweizern am 29.4.1801 in Malmaison mit und duldeten keinen Widerspruch.

Wenn Hedwig Waser weiter schreibt, dass Bonaparte nicht auf Zschokkes Brief reagierte, ist das unter diesen Umständen verständlich. Hegner wartete vergeblich auf eine Antwort und hatte später keine Lust, das Thema seines Gesprächs mit Zschokke und seiner gescheiterten Mission bei Bonaparte an die grosse Glocke zu hängen.

Hegner und Zschokke standen später in einem anregenden literarischen Briefverkehr; Hegner schrieb auch Beiträge für Zschokkes verschiedene Zeitschriften. Obwohl die beiden politisch nicht gleicher Auffassung und auch vom Temperament her verschieden waren, schätzten sie einander sehr. Die Winterthurer Dichterin Esther Schellenberg-Biedermann schreibt in ihren „Erinnerungen an Ulrich Hegner“:⁴

„Mit interessanten Besuchen von hohen oder berühmten Personen hörte man Hegner sich niemals brüsten. Dem scharfsinnigsten Spiessbürger, wie Heinrich Zschokke ihn einst nannte, gewährte indessen manche Erscheinung hohen Genuss. Zu diesen gehörte Zschokke selbst; nie fehlte Hegner in dem Kreise, wo er diesen zu finden hoffte. Es war interessant, diese beiden Männer neben einander zu sehen: die Lebendigkeit, das Gebehrdenspiel, der, ich möchte sagen, von einer Welt zur andern fliegende Geist Zschokkes bildete einen auffallenden Contrast zu Hegners anscheinender Ruhe, die nur zuweilen durch einen energischen Ausdruck, oder ein gewisses ihm eigenes Lächeln unterbrochen ward.“

Werner Ort

¹ U. Hegner: Auch ich war in Paris, Bd. 1, Winterthur 1803, S. 57-59.

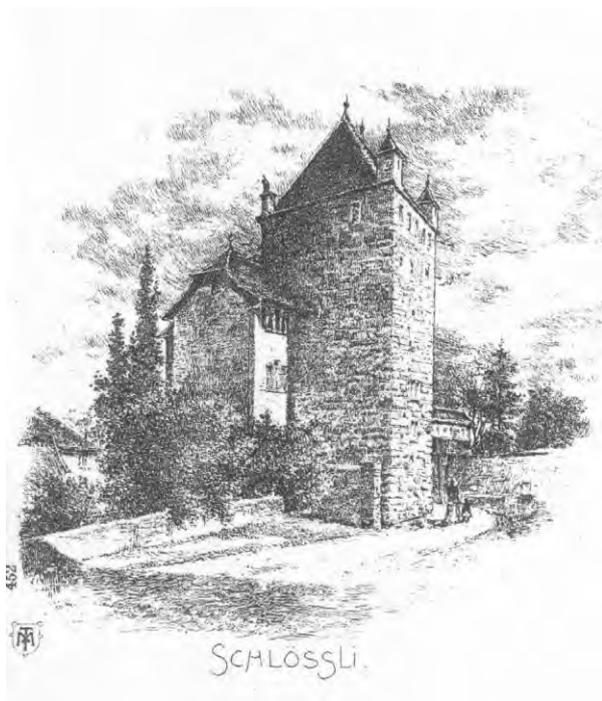
² U. Hegner: Gesammelte Schriften, Bd. 1, Berlin 1828, S. 322.

³ Hedwig Waser: Ulrich Hegner. Ein Schweizer Kultur- und Charakterbild, Halle 1901, S. 107.

⁴ Esther Schellenberg-Biedermann: Erinnerungen an Ulrich Hegner, Zürich und Winterthur 1843, S. 43.

Museo-Logisches zur Zschokkestube im Schlössli Aarau

Von Martin Pestalozzi, Museumsleiter und Stadtarchivar



Alte Postkartenansicht vom Schlössli Aarau

Die Entstehung der Zschokkestube

Dass das historische Museum der Stadt Aarau – wesentlich ein Wohnmuseum – auch Zschokke einen Raum widmen sollte, war der Museumskommission seit der Schenkung des Schlössli 1930 durch die Familie Rothpletz klar. Allein die Krisenzeit liess wenige Mittel frei; bei seiner Eröffnung 1939 besass das Museum kaum Zschokkeana, wie wir sie vom heutigen Erscheinungsbild der Zschokkestube kennen. Immerhin war der Kreis jener Aarauer in der damals massgebenden Generation der im 3. Viertel des 19. Jahrhunderts Geborenen, die den Schweizerboten in ihrer Jugend gelesen hatten, noch gross. Ausserdem gab es in der Kantonsbibliothek die Signatur Zschokkestübchen. Offenbar ist ein Teil der Bücherbestände vor dem II. Weltkrieg dorthin gewandert und verhältnismässig spät (1970er Jahre) dort katalogisiert worden. Bei der um 1940 herrschenden Personalunion von Kantonsbibliothekar, Staatsarchivar und Präsident der Schlösslikommission in der Gestalt von Hektor Ammann ist das auch nicht verwunderlich.

So kommt es, dass das Schlössli zwar viele, aber nicht alle Werke und schon gar nicht die Bibliothek Heinrich Zschokkes besitzt. Eine Sammlung Alt Aarau, die alle Aroviana umfassen sollte, ist 1879 vom Stadtrat gegründet worden in der

Hoffnung, später irgendwo Museumsräume zu finden. Sie ist 1939 – nicht komplett – als Fundus ins Schlössli eingebracht worden. Die Bestände verdanken einer andern, früheren Personalunion um 1900/1920 eine teilweise nicht mehr ganz nachvollziehbare Verteilung auf das Gewerbemuseum/Schloss Lenzburg (Kanton Aargau) und Schlössli (Stadt Aarau). Damals waren jedoch anscheinend noch keine Zschokkeana betroffen.

Die Zschokkestube entstand 1943–1945; sie gehört damit sowohl in die Aera des ersten Konservators, des Ingenieurs Frikart, wie auch zu den ersten eingerichteten Wohnräumen. Noch früher waren bloss die Kadetten- und die Archivausstellung entstanden. Doch geben die erhaltenen Akten des Stadtrates keinen Aufschluss darüber, wie die Stube damals eingerichtet war, denn ein 1943 erwähntes Inventar blieb unauffindbar. Viele der besten Stücke erreichten unsere Burg erst in drei späteren Wellen. Zur ersten gehören die Schenkungen des 1950 verstorbenen Optikers Walther Zschokke, des früheren Entwicklungschefs der Optik bei Kern; eine zweite folgte in den 1950er Jahren, eine dritte in den 1990ern. Leider sind die Nachweisakten zu einzelnen Stücken lückenhaft. Die bloss feierabend(amt)lich tätigen ersten Konservatoren Frikart, Guido Fischer und Theo Elsasser haben viel erreicht, jedoch muss jemand – möglicherweise viel später – einmal viele Akten ent- oder versorgt haben. Im neuen Schlössliführer (Heft 1) hat die Stube wieder ihren festen Platz.



Die Zschokkestube im Schlössli Aarau

Ein Glanzlicht im Museumsbestand bilden die Bände des Blumenhaldners. Diese von Kindern Zschokkes geschriebenen Unikate einer Familienzeitschrift sind aber durchaus einen eigenen Artikel wert. Da Tintenfrass droht, ist baldige Restauration geboten! – Der Blumenhaldner findet heute auch in der Forschung wieder Anklang; 1999 hat z.B. Ursula Huber eine erste Arbeit aus dieser Quelle geschrieben; sie ist als Lizentiatsarbeit jedoch nicht veröffentlicht worden. Der Bedeutung und dem schlechten Zustand des Blumenhaldners entsprechend, wird dieser nicht ausgestellt, steht aber der Forschung auf Anfrage zur Verfügung. Das Nämliche gilt für die Korrespondenz oder andere Schriftstücke im Museum. Ausgewählte Seiten aus dem Schweizerboten und aus den Stunden der Andacht sollten BesucherInnen im Museum auf Wunsch lesen können.

Erscheinungsbild der Zschokkestube

Die Porträts des Ehepaars Heinrich und Nanette Zschokke-Nüsperli fangen den Blick aller Eintretenden. Manche Besucher fragen sich, ob das Paar im Alter so verschieden gewesen sei. Eine Krankheit war am etwas mitgenommenen Eindruck schuld, den die Herrin der Blumenhalde auf diesem Bild erweckt; dazu wissen wir natürlich auch um ihre 13 Schwangerschaften und Geburten.

In der Grösse nicht dem Wohnraum in der Blumenhalde gemäss, vermittelt der freundliche, in biedermeierlich-pastellfarbigem Hellgrün gehaltene Raum eine intime Atmosphäre. Er liegt im nördlichen Schlössli-Palast. Gerade die bescheidene Dimensionierung dieser einstigen Lieblichstube der letzten Schlossherrin aus der Familie Rothpletz mit viel Morgenlicht erlaubt einen Bezug zu Zschokkes Lebensgeschichte.

Vom wenig geeigneten Schloss Biberstein über das Bürgerhaus am Rain zur Blumenhalde am Südhang ergibt sich ein Aufstieg zu einer der Familie gemässen Wohnform. Unser Schlössli vermittelt gleichzeitig etwas Schloss-Stimmung, aber auch etwas von den zeitweise engeren Verhältnissen, als der Oberforstrat des Kantons Aargaus und Redaktor des Schweizerboten von diesem seinem Einkommen nicht leben konnte und zusätzlich in der Leitung einer Gerberei mitwirkte.

Neben den Porträts der Schweizer Stammeltern dominieren Tafelklavier und Bücherschrank. Spinnrocken und Stehpult deuten die Hauptaktivitäten von Hausherr und Hausfrau an.

Die 13 Kinder und ihre direkten Nachkommen erfasst ein Stammbaum aus den Jahren um 1902 rechts von der Tür. Das gleiche Unterfangen könnte für das zweite Familien-Jahrhundert zeichnerisch gar nicht mehr so dargestellt werden. Der Stammvater ist weiterhin präsent im Gipsmo-

dell des Zschokke-Denkmal; diese Ausführung ist speziell angefertigt worden für die Museumsbesuche von Sehbehinderten, aber auch für Kinder, damit sie Heinrich Zschokke auch daktyl erfassen können.

Daneben fällt der Blick bald auf zwei in eines Schriftstellers Heim ungewöhnlichere Relikte. An der Wand hängt Zschokkes Säbel. Genau in dem Moment, als Mode und Politik Rittertum und Degentragen abschafften, verlangte 1798 die Amstracht der Helvetik Bewaffnung der Beamten. Martialisch und so gar nicht dem hohen Rang Zschokkes als Regierungsstatthalter (Präfekt) entsprechend wertvoll ausgefallen, präsentiert sich seine einfache Hiebwaaffe. Offenbar ist niemand während der hektischen Helvetik auf die Idee gekommen, ihm eine ziselierte oder tauschierte Klinge zuzueignen. So blieb es beim einfachen Säbel nach französischem Muster, so ganz zum wuchtigen Wanderstock passend, den Zschokke 1795 bei seinem Eintritt in die Schweiz mitgeführt hatte.



Zschokkes Schwert im Schlössli Aarau

Diese Gebrauchsgegenstände von einst sind, wie auch die von Ali Zschokke 2001 geschenkte wundervolle Pendule, in ihrer Abstammung durchgehend belegt. Diese Uhr ist von Jacques Duvoisin in St.-Blaise hervorragend restauriert worden und damit wieder gangfähig. Ihr Dekor mit Blumen ist hochelegant und wirkt ganz anders als das etwas flächige ihres Gegenübers. Diese zweite Uhr, von Jacobin aus dem Val-de-Ruz, die ebenfalls aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts stammt, hat ein – sehr ähnliches – Repetitionswerk. Stundenschlag untermalt die grössere Bedeutung, welche der gemessenen Zeit ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts zukam. Die Herkunft dieser zweiten Uhr ist unbekannt.

Gegenstände erzählen Geschichten

Uns Museumsführern gibt just der Gegensatz von Säbel zu Buch und Stehpult Gelegenheit, den Geist der Zeit durch passend angebrachte Bemerkungen plastischer werden zu lassen. Insofern ist die Zschokkestube von besonderem Wert, als die Zahl echter Zschokkeana sowie die Widersprüche innerhalb der Zeit um 1800 klar hervortreten: Die Helvetik schuf nicht nur den ersten Gesamtstaat Schweiz, sie verdamnte ihre Beamten auch zu unglaublich viel Schreibearbeit. Die Kantonsstatthalter, obwohl oberste Beamte eines Kantons, erfüllten ihre Funktion eben gerade nicht als Waf-

fentragende. Vielleicht finden später Seiten des Schweizerboten in einer bislang erst im Kopf des Museumsleiters vorhandenen Präsentiermaschine ebenfalls noch Platz in diesem Raum, der sonst keinesfalls überladen werden sollte.

Die Sitzmöbel in der Raummitte stammen aus der Linie Emil-Guido-Ernst-Rolf Zschokke und sind, wie auch das Stehpult, die Bände des Blumenhaldners und weitere Gegenstände, von den Erben für das Museum bestimmt worden. Das Sofa dazu mit seiner eigenartig hohen Lehne aus gedrechselten Stäben hat, da die einzige passende Wand für das Tafelklavier reserviert worden ist, vorläufig einen prominenten Platz in der Herzogstube gefunden, ist aber für die daneben liegende Meyerstube vorgesehen.

Ansichten und Porträts

Die Zschokkestube enthält verschiedene Porträts des Dichters und Politikers; sie erlauben einen bessern Einblick in das Sehen seiner Zeitgenossen. Am augenfälligsten sind die beiden schon erwähnten Ölbilder des Berliner Malers Julius Schrader von 1842, die das alternde Ehepaar Zschokke zeigen und anscheinend die Gesichtszüge sehr genau wiedergeben. Die beiden Darstellungen Zschokkes durch den radikalen Politiker und Karikaturisten Martin Disteli strahlen viel Energie aus. Das Gleiche gilt für die kleine Federzeichnung von Nanny Nüsperli als Braut. Die siebzehnjährige Pfarrerstochter wirkt im Profil ganz anders als en face. Bezaubernd ist ihre einzige Tochter Coelestine, 1834 als Sechsjährige von ihrem Bruder Alexander (23) festgehalten. Ganz gesetzte Würde strahlen Pfarrer Emil und seine Frau Elise Zschokke geb. Offenhäuser aus, die Alexander 1845 verewigt hat. Von Olivier Zschokke findet sich eine Gouache von 1852 mit dem Grabmal des Vaters vor der Jurakette. Und die Blumenhalde öffnet sich ganz anders vom Hang her, so wie sie Isenrings Stift vor die Stadtsilhouette platziert hat.

Von Zschokkes Freunden sehen wir seinen Arzt J. Heinrich Schmuziger (1776–1830), dessen Nachfolger Fisch (1834) sowie den Politiker Aloys Reding, der 1802 politische Kurswechsel vollzog. Symbolisch für den Wunsch des Volkes nach einer heilen Schweiz mag ein Idyll des *Villageois content* dazugehören. Es veranschaulicht das Zielpublikum des Schweizerboten.

Alte Klänge

Gelegentlich erklingt im Schössli Musik in originaler Tonalität. Das Aarauer Klavier von Bern-

hard Herzog, um 1840 entstanden und 2001 von Klavierbauer Daniel Müller für das Schössli kostenlos renoviert, dient dazu, in der angrenzenden Meyerstube Biedermeierkonzerte zu geben. In der Zschokkestube ist diese Musik immer noch angenehm zu hören. Zschokkes Tafelklavier von 1796 ist leider nicht gleichartig renovierbar, auch fehlt ihm eine Oktave Klangumfang. Eine Renovation verleihe dem Instrument eine nicht mehr echte Halbantiquität.



Das von Josef Howard in Bern stammende Tafelklavier Heinrich Zschokkes aus dem Jahr 1796

Vertiefte Betrachtungsweise

Der Fundus des Schössli enthält ebenfalls viel Material. Das Schriftgut eignet sich wenig zur Ausstellung, doch bildet die Abteilung Zschokkeana einen familiengeschichtlichen Pol. Interessierte BetrachterInnen könnten sich in vier Themen vertiefen:

- Inhalt und Wirkungsgeschichte von Zschokkes einzelnen Werken
- Studiensammlung (nicht ausgestellt) bzw. Suche nach anderswo vorhandenen Erbstücken
- das Leben der Nachkommen
- Geschichten, die nur im Zusammenhang mit anderen Familien oder Orten Wirkung zeigen.

Der neue Schössliführer

Der neue Schössliführer erscheint ab 2002 in 4 Heften:

- Wohnen (2002, bereits erschienen)
- Kunst/Figurinen/Uhren ... (2002)
- Handwerk und Industrialisierung (2003)
- Industriezeit / 20. Jahrhundert (2004)

Bestellungen: Fax 062 836 06 38 / Schössli, Schlossplatz 23, 5000 Aarau / e-mail schössli@aarau.ch Preis: je Fr.10.– plus Porto.

Magdeburg, eine Heimat in der Fremde

„Bei mir im Herzen lebt alles noch so frisch, was mir sonst in Magdeburg theuer war, als wäre es nur seit zwanzig Tagen, daß ich Magdeburg verlies. – Und Tage oder Jahre – am Ende ist alles das Gleiche. Der Geist ist ewig, darum das längste Leben ein äusserst kleiner Traum für das, was wir noch zu leben haben. Was Sie mir von Magdeburg äussern, nicht angenehmen Veränderungen sagen, find' ich nicht halb so betrübt als daß man sich darüber, wie es scheint, so sehr betrübt. Was liegt zuletzt an der Hülse? bleibe nur der Kern gesund, das Gemüth der Magdeburger!“ So schrieb Heinrich Zschokke am 8.8.1815, zwanzig Jahre, nachdem er Magdeburg für immer verlassen hatte.¹

Immer war Zschokkes Verhältnis zur Vaterstadt von Ambivalenz geprägt. Er erinnerte sich gern an Episoden aus der Kindheit, die er in Erzählungen wieder aufleben liess. Doch diese Kindheit war überschattet vom Schmerz früher Elternlosigkeit. Die Mutter starb ein Jahr nach seiner Geburt, der Vater, als der Knabe noch keine acht Jahre alt war. Unter der Aufsicht seiner älteren Geschwister, Lehrer und des Vormunds fühlte der phantasievolle Junge sich eingeeengt, so dass er schon mit 17 davonlief, um sich auf eigene Faust durchs Leben zu schlagen. Dies war ein erster Bruch mit der Familie, mit Magdeburg.

Dieses Verhältnis beruhigte sich in der Fremde allmählich, so dass Zschokke sogar daran dachte, sich als Pfarrer in Magdeburg niederzulassen und seine Jugendliebe zu heiraten. Obwohl er in der Katharinenkirche mit Erfolg predigte, bekam er die Pfarrei jedoch nicht, und ohne eine Anstellung war die Heirat ausgeschlossen. Lag es an Zschokkes Jugend, dass ein anderer Bewerber ihm vorgezogen wurde – oder etwa doch am politischen System? Unter König Friedrich Wilhelm II. wurde der liberale friderizianische Geist durch Unterdrückung der öffentlichen Meinung abgelöst.

Zschokke, der sich zeitlebens von Staat oder Kirche oder sonst wem nie gängeln lassen wollte, hielt es in Preussen nicht länger. Er reiste ins revolutionäre Frankreich und in die freie Schweiz, um die Staatsform der Republik zu studieren, zu der er sich im Herzen schon länger bekannt hatte. Scharf formulierte er 1796 in seinen „Metapolitischen Ideen“:

„Vaterland heisst der Staat, in welchem man mit dem Gefühl der Freiheit, und derjenigen Zufriedenheit lebt, die man im Kreise einer freundlichen Familie, unter der Belehrung und Obhut eines liebenden Vaters (des Gesetzes) empfindet. Da, wo man gezwungen nicht für sich und das Heil der Gesellschaft, sondern für das Heil und

Gelüst der regierenden Klasse wohnt, ist ein Herrenland. – Unser Geburtsland ist nicht immer unser Vaterland.“²

Die Schweiz, mit all ihren Mängeln und Gebrechen, wurde fortan Zschokkes Vaterland, und von hier aus verfolgte er, wie die preussische Aristokratenarmee von Napoleons Bürgerheer bedrängt und gedemütigt wurde, wie die stolze Festung Magdeburg sich widerstandslos ergab (am 11.11.1806) und der König vor dem korsischen Eroberer bis an die Ostgrenze seines Reichs floh.

Zschokke war innerlich zerrissen: Der Stadt Magdeburg mit den vertrauten Strassen und Winkeln gehörten seine kindlichen Gefühle. Norddeutschland war der Kulturraum, in dem er sich geistig bewegte und schrieb. Aber dem politischen Preussen kehrte er den Rücken zu. Nie mehr betrat er seinen Boden. Noch 1845, als weltberühmter Autor, mied er Magdeburg, um einer Verhaftung zu entgehen. Seine Magdeburger Bekannten traf er in Harzburg jenseits der Grenze. Seine Angst war unreal, gewiss, aber sie gründete auf Erfahrungen aus der Restaurationszeit, als seine Schriften, gleich jenen Heines, in Preussen verboten waren und er seiner liberalen Überzeugung wegen wie ein Staatsfeind behandelt wurde.

Zschokkes Kontakte zur alten Heimat, die nicht mehr sein Vaterland war, rissen nie ab; aber sie beschränkten sich auf wenige Verwandte und Freunde, auf Briefe in jährlichen Abständen, in denen sich Zschokke angelegentlich nach familiären Neuigkeiten erkundigte und seinerseits über seine vielfältigen Tätigkeiten und den Familienzuwachs Auskunft gab. Er glaubte sich in Magdeburg mehr und mehr vergessen, zumal seine Geschwister nach und nach starben. Wie ein freudiger Schock traf ihn deshalb die Mitteilung, dass Magdeburg ihn am 14.3.1830 zum Ehrenbürger ernannt hatte.

„Wir Ober-Bürgermeister und Rath der alten Stadt Magdeburg beurkunden und bekennen hiermit, daß wir dem Herrn Ober-Forst-Rath Johann Heinrich Zschokke in Aarau zum Beweise der hohen Achtung, welche derselbe sich durch seine lange rühmliche Wirksamkeit für Wahrheit und Recht als Gelehrter und Staatsmann bei allen Freunden des Lichts in seiner Vaterstadt erworben, das hiesige Bürgerrecht erteilt, und ihn in die Rolle der Bürger hiesiger Stadt als Ehrenbürger haben eintragen lassen, so daß er alle einem Bürger der alten Stadt Magdeburg zustehenden Rechte von jetzt an zu genießen haben soll.“

Unterschrieben war der Bürgerbrief von August Wilhelm Francke (1785–1851; Oberbürger-

meister von Magdeburg 1817–1848). „Es war der schönste Kranz“, erinnerte sich Zschokke später, „welchen die Vaterstadt auf das Leben eines entfernten Sohnes niederlegen konnte, den sie wieder unter ihre eingebornen Kinder zurücknehmen wollte. Wär' ich jemals ein menschenfeindlicher Timon gewesen, dieser Tag würde mich wieder zum Menschenfreund gemacht haben.“³



In diesem Hause
der Schrottdorfer Straße Nr. 2 und 3

in

Magdeburg

wurde

Heinrich Zschokke

geboren

am 22. März 1771.

Geburtshaus Zschokkes in Magdeburg

1842 widmete Zschokke sein wichtiges Alterswerk, „Eine Selbstschau“, der Stadt Magdeburg und schenkte Francke und dem Stadtrat zwölf Prachtausgaben. Sein Geburtstag wurde dort beinahe hymnisch gefeiert. Die Magdeburger verfassten am 22.3.1842 eine Geburtstagsadresse mit 62 Unterschriften, wobei Francke als Erster unterzeichnete. Am 29.3.1842 schickten ihm 64 Bürger Magdeburgs, darunter die Pastoren Sintenis und Uhlich, im Namen der „Lichtfreunde“ eine Dankesadresse und Würdigung seines religiösen Werks – Zschokke hatte sich kurz zuvor als Verfasser der „Stunden der Andacht“ bekannt.

Die Geburtstagsfeiern von 1842 und 1843 führten zu einer Broschüre mit Zschokke-Gedichten, die bei diesem Anlass rezitiert wurden. Dieser Broschüre verdanken wir eine Federzeichnung von Zschokkes Geburtshaus, die hier wiedergegeben wird.⁴ Die Bürger von Magdeburg beschloss, einen Maler in die Schweiz zu senden, der Zschokke im August 1842 porträtierte. Das gut getroffene Ölgemälde, von dem es mehrere Exemplare gibt, hängt im Stadtmuseum in Aarau.

Oberbürgermeister Francke und die Stadt Magdeburg übernahmen auch Patronat und Lei-

tung der „Zschokke-Stiftung“, die sich für die Verbreitung guter Volksschriften einsetzte und vermutlich bis 1854 bestand.⁵

Das Geburtshaus Zschokkes an der Schrottdorferstrasse ist nicht mehr vorhanden und damit auch nicht mehr die Gedenktafel, die darauf hinwies. Die St. Katharinenkirche, in der Zschokke und Jahrzehnte später auch sein Sohn Emil Gastpredigten hielten, wurde im September 1944 von Bomben getroffen und brannte aus. 1964 wurde das Kirchenschiff gesprengt und zwei Jahre später mit Federstrich des Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht auch der Rest abgerissen.⁶

Seither existiert Zschokke in Magdeburg nur noch in der Erinnerung, etwa in zwei Aufsätzen von Otto Fuhlrott in den „Magdeburger Blättern“⁷ oder in Martin Wiehles Buch „Magdeburger Persönlichkeiten“⁸. Aber am 15.3.2001 beschloss der Stadtrat von Magdeburg auf Anregung der „Literarischen Gesellschaft Magdeburg e. V.“ und auf Antrag des Oberbürgermeisters, ein Strassenstück gegenüber der Universität im Norden der Altstadt in Zschokkestrasse umzutauften. Dieser Beschluss trat ein Jahr später in Kraft.

Er führte dazu, dass sich die „Magdeburgische Gesellschaft von 1990 zur Förderung der Künste, Wissenschaften und Gewerbe e. V.“ an die Heinrich-Zschokke-Gesellschaft wandte, mit der Bitte, in zwei Vorträgen ihren Bürger und Ehrenbürger Heinrich Zschokke vorzustellen (dazu auch die folgende Seite).

Werner Ort

¹ Verwandtschaftsbrief mit ungeklärtem Magdeburger Adressaten. Neuerwerbung des Staatsarchivs des Kantons Aargau im November 2001.

² Metapolitische Ideen § 46; geschrieben in Paris und erstmals abgedruckt in „Humaniora“, 1. Bd. (1796), 1. Stück, S. 33.

³ Heinrich Zschokke: Eine Selbstschau, Aarau 1842, S. 304.

⁴ Heinrich Zschokke's Geburtstagsfeier in Magdeburg am 22. März 1842 und 1843. Als besonderer Abdruck auch Freunden in der Schweiz nah und fern gewidmet.

⁵ Michael Knoche: Volksliteratur und Volksschriftenverein im Vormärz. Literaturtheoretische und institutionelle Aspekte einer literarischen Bewegung. Sonderdruck aus dem Archiv für Geschichte des Buchwesens Bd. 27, Frankfurt/Main 1986.

⁶ Magdeburgs zerstörte Altstadtkirchen. Kuratorium 1200 Jahre Magdeburg, Magdeburg 2000, S. 28-31.

⁷ Otto Fuhlrott: Johann Heinrich Daniel Zschokke, Magdeburger Blätter 1988, S. 56-63.

⁸ 1. Aufl. 1993, S. 50 f.

Vom Schreibtisch der Redaktion

Veranstaltungen

Samstag, 22.6.2002, 10.00 Uhr
**Jahresversammlung der
Heinrich-Zschokke-
Gesellschaft**
in Aarau an der Küttigerstr. 21
(Blumenhalde)

Referent: Matthias Zschokke,
Schriftsteller in Berlin, Nach-
fahre von Heinrich Zschokke

Zschokke in Magdeburg

In diesen Monaten findet in Magdeburg eine Veranstaltung zu Heinrich Zschokke statt. Organisiert durch die „Magdeburgische Gesellschaft von 1990“, die „Literarische Gesellschaft“ und das „Literaturhaus“, hält die *Heinrich-Zschokke-Gesellschaft* zwei Vorträge:

- Am 10. Mai um 19 Uhr spricht Thomas Pfisterer im Grossen Ratsaal des Rathauses zum Thema „Der Aufbau der modernen schweizerischen Demokratie – Beiträge des Magdeburgers Heinrich Zschokke“.
- Am 3. Juni um 17.15 Uhr orientiert Rudolf Künzli im „Karl-Rosenkranz-Gebäude“ der Universität Magdeburg über „Nützliche Bildung – Ein Magdeburger erzieht die Schweiz“. Die Veranstaltung wird von der pädagogischen Abteilung durchgeführt.

Neue Bücher, neue Texte

Heinrich Zschokke als Regierungsstatthalter der Helvetik in Basel

Zschokkes Biographie hat viele Lücken. Eine von ihnen betrifft die intensive und für ihn prägende Zeit, die er 1800–1801 als oberster Vertreter der Helvetischen Regierung in Basel verbrachte. Wie er sich in seiner Aufgabe zurecht fand, was er bewirkte und wo er scheiterte, untersucht eine Studie, die vorwiegend Quellen im Staatsarchiv Baselstadt und in der Universitätsbibliothek auswertet.

Ausser von Zschokkes politischen Taten erfahren wir Neues aus seinem Privatleben. Dazu gehört das Werben um die schöne, reiche Baslerin Sybilla Heitz. Weil sie ihn verschmähte,

vermutet der Autor, quittierte Zschokke seinen Dienst und verliess Basel überstürzt. Ein koloriertes Porträt aus der Sammlung der Universitätsbibliothek zeigt ihn in Uniform vor einem romantischen Hintergrund.



Werner Ort: Heinrich Zschokke als Regierungsstatthalter der Helvetik in Basel (1800–1801), Sonderdruck aus Bd. 100 der „Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde“, Aarau 2001.

Eros oder über die Männerliebe

Der neueste Roman von Pirmin Meier bietet eine Mischung von Obsession und Verbrechen, spannend erzählt und historisch fundiert. Meier nimmt sich nach Büchern über Paracelsus, Niklaus von der Flüe und den „Staatsverbrecher“ Micheli du Crest jetzt dem Thema Männerliebe an, um wiederum Aussenseiter in Grenzfahrungen zu schildern: Franz Desgouttes, Advokat in Langenthal, tötet aus Eifersucht einen jungen Angestellten und wird dafür hingerichtet, und der Glarner Damenmodist Heinrich Hössli träumt davon, die Homosexualität mit einem Buch zu rehabilitieren.

Eine wichtige Figur in Meiers Roman ist Heinrich Zschokke, der unter dem Eindruck des Mords und der Enthauptung von Desgouttes in seiner Erzählung „Der Eros, oder über die Liebe“ (1821) auf eine für seine Zeit erstaunlich tolerante Weise die verschiedenen Arten der Liebe diskutiert. Anstoss dafür gab ein Gespräch mit Hössli und dem Philosophen Troxler, die ihn 1819 in der „Blumenhalde“ aufsuchten. Mit Lokalkolorit und viel Gespür für die Psyche der Beteiligten zeichnet Pirmin Meier ein stimmungsvolles Bild dieses Treffens.

Eine ausgezeichnete Idee war es, die Vernissage des Buches ebenfalls in die „Blumenhalde“ zu verlegen.

Thomas Pfisterer beleuchtete in seiner Einführung die Haltung Zschokkes zu den Ereignissen.

Pirmin Meier: Mord, Philosophie und die Liebe der Männer, Pendo Verlag Zürich, 389 S.

Zschokkes Korrespondenz

Texte Heinrich Zschokkes werden seit einiger Zeit für Forschungen in verschiedene Richtungen benutzt. Der „Schweizer-Bote“ wurde von Holger Böning 1983 für seine Studien zur Volksaufklärung entdeckt. Die Familienzeitung „Blumenhalder“ nutzte eine Lizentiandin der Universität Basel in geschlechterspezifischer Hinsicht.

Auch der Briefwechsel Heinrich Zschokkes wird als erstrangige kulturgeschichtliche Quelle erkannt. Der Schweizerische Nationalfonds verlängerte die Erforschung der Zschokke-Korrespondenz neulich um drei Jahre. Zunächst ist die Edition des integralen Briefwechsels mit dem Berner Politiker und Historiker Fettscherin geplant, danach eine Auswahl der Briefe mit seinen Söhnen.

Leider ist die Zschokkeforschungsstelle Bayreuth, die sich zehn Jahre lang der Suche und Erfassung der Zschokke-Briefe annahm, seit vergangenen Herbst geschlossen. Wir wünschen ihrem Leiter Prof. Robert Hinderling, der diesen Frühling emeritierte, einen schönen Ruhezustand.

Bildnachweis:

S. 2 oben: Verkehrsverein Aarau (als Grundlage); S. 6, 11: Archiv Haus Sauerländer; S. 9: Stadtbibliothek Winterthur; S. 12: Schössliführer 1, S. 11. Übrige Abb.: Werner Ort.

IMPRESSUM

Herausgeber: Heinrich-Zschokke-Gesellschaft, Seebacherstr. 36, 8052 Zürich, Tel. 01 / 301 47 11
w.ort@bluewin.ch

Redaktion: Werner Ort
Thomas Pfisterer
Markus Kutter
Veronika Günther

Druck: Pluto Druck AG
Mitteldorfstr. 72
5033 Buchs